



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

deutsches Selbstgefühl und Franzosenhaß

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

fühlte er sich dem Franzosen überlegen. Das war etwas Neues. Wohl hatte es eine Zeit gegeben, da er politisch und militärisch auf den Franzosen herabsah, aber sie war vergessen und begraben. Dann war am Vorabend der Reformation das Gefühl der eigenen verborgenen Kraft in denkenden Köpfen für kurze Zeit wieder erwacht und hatte in Dichtung und Wissenschaft einen oft genug verstiegenen Ausdruck gefunden. Auch das war bald vergangen und verschollen. Seitdem hatte man in Deutschland den Vorsprung Frankreichs an Bildung und Gesittung lebhaft empfunden und sich der geistigen Hegemonie des Nachbarlandes unterworfen. Damit war es nun vorbei. In Wissenschaft und Dichtung hatte der Deutsche den Franzosen überholt, indem er sich vom französischen Vorbild und Einfluß befreite. Seit Klopstock, Lessing und Goethe war es aus mit der Herrschaft französischer Formen und französischer Geschmacks. Der Deutsche brauchte die fremde Schule nicht mehr, er war selbst etwas geworden und hatte den Lehrmeister übertroffen. Goethe hatte noch mit Betonung davon gesprochen, wieviel er für seine Entwicklung den Franzosen verdanke. Nach 1815 hätte das nicht leicht jemand mehr gesagt. Fichte hatte seine Deutschen geglaubt mahnen zu müssen, daß sie ihre Sprache als Ausdruck und Träger ihres nationalen Wesens bewahrten. Er stand unter dem Eindruck der Vorherrschaft des Französischen, das in seiner Jugend auch für Deutsche die Weltsprache und die Sprache der Bildung gewesen war. Nach 1815 wäre die Mahnung überflüssig gewesen. Der Deutsche hatte sich eine eigene nationale Geistesbildung, einen Schatz an geistigem Gut geschaffen, mit dem er jedem Kulturvolk ebenbürtig dastand, und er hatte sich ihn geschaffen in bewußter Abkehr vom französischen Vorbild. England und Griechenland waren die Pole, nach denen der Kompaß seiner klassischen Dichtung und Philosophie sich wandte, Altdeutsch hieß die Losung der Romantik. Für französisches Wesen war da kein Platz mehr.

Die geistige Erhebung war der politischen vorausgegangen, und der Sieg, die Abschüttlung der französischen Zwangs-

herrschaft, hatte gleichsam nur das blutige Siegel daruntergedrückt. Beides vereint gab dem deutschen Volk ein Selbstgefühl, das es seit Menschengedenken nicht gekannt hatte. Es kehrte sich in erster Linie gegen Frankreich. Wie hätte es anders sein können? In dem großen Erlebnis des Befreiungskampfes hatte die junge Generation, die jetzt ins Leben trat, ihre geistige Prägung erhalten. Noch zitterte der Zorn über alles Erlittene in den Gemütern nach. Franzosenhaß hatte in den Tiefen des Volkes im Westen und Süden Deutschlands geschlummert seit den Tagen Ludwigs XIV. und war gelegentlich zum unvermittelten Ausbruch gekommen, wenn etwa während des Österreichischen Erbfolgekriegs versprengte Offiziere und Soldaten der französischen Armee von den Bauern totgeschlagen wurden. Daß er die Franzosen zu Bundesgenossen hatte, entfremdete damals Karl VII. die Herzen des Volkes und stärkte die Parteinahme für Maria Theresia und ihren Gemahl. Das waren örtliche Erscheinungen gewesen. Seit 1806 hatte auch der Norden, hatte ganz Deutschland vom Rhein bis zur Memel die Franzosen kennengelernt und in gemeinsamer Kraftanstrengung ihre Tyrannei gebrochen. Ihnen gegenüber war es von den gleichen Gefühlen beseelt, in der Abneigung gegen Frankreich war es einig.

Die lange Friedenszeit, die auf den Sturz Napoleons folgte, bot zunächst keine Gelegenheit, diese Stimmung in Taten zu äußern. In Deutschland kümmerte man sich wenig um auswärtige Fragen, alles politische Streben richtete sich auf die eigenen inneren Angelegenheiten. Da konnte es geschehen, daß noch einmal eine französische Strömung vorübergehend die Oberfläche des öffentlichen Lebens bewegte. Frankreich schien in der Regierungsform vorangeschritten, es hatte ein Parlament und seit 1830 sogar eine ausgesprochen bürgerlich-parlamentarische Regierung. Wieder erschien es in den Augen mancher Deutschen umgeben von dem Glorienschein der Freiheit. Aber wie schwach war jetzt das Echo in Deutschland verglichen mit 1789! Ein kleines Häuflein nur war es, das mit Neid und Bewunderung nach Paris als dem Asyl

der Freiheit und der Menschenrechte schielte. Die Ereignisse haben bald dafür gesorgt, daß diese Strömung versiegte, und die wenigen, die, wie Heine und Börne, die letzte Folgerung zogen und das Exil in Paris wählten, galten daheim als Abtrünnige, mit denen man nicht mehr rechnete. Es ist vielleicht nicht zuviel gesagt: für den Übergang zu freieren Formen des Staatslebens bildete es in Deutschland ein Hindernis, daß diese Formen die französischen waren.

Frankreich hatte in Deutschland keine Freunde mehr, die ihm hätten nützen können, auch nicht an den Höfen. Bundesgenossen konnte es dort nicht mehr finden. Solche Verbindungen, wie sie früher an der Tagesordnung gewesen waren, durften jetzt kaum mehr in akademischer Form und in tiefstem Geheimnis erwogen werden. Mochte einer und der andere der deutschen Fürsten vielleicht in Gedanken damit rechnen, daß im äußersten Notfall Frankreichs Arme wie früher dem Hilfesuchenden offen stehen würden, sichtbar in französischem Fahrwasser zu segeln hätte keiner wagen dürfen. Er wäre — das kann man wissen, ohne daß die Geschichte die Probe gemacht hat — als Landesverräter unmöglich geworden. Es hat denn auch keiner von ihnen in den nächsten fünfzig Jahren derartiges versucht. Erst 1866 in der Todesangst nach dem preußischen Siege, als sie ihr Leben bedroht fühlten, haben einige, Bayern, Sachsen und namentlich Hessen, den alten Bettlerpfad nach Paris wieder beschritten — zum letztenmal und ohne Erfolg.

In Frankreich hat man die Veränderung, die in Deutschland und mit Deutschland vor sich gegangen war, nicht bemerkt, ihm auch die Niederlagen von 1813 bis 1815 nicht nachgetragen. Nicht Deutschland war für die Franzosen der Feind, der sie besiegt hatte, sondern England. Das deutsche Volk war ihnen bisher der Beachtung kaum wert gewesen, jetzt wurde es eigentlich erst entdeckt, das Volk der Denker und Dichter, das Frau von Staël im Jahre 1813 ihren Landsleuten vorgestellt hatte. Der Eindruck war nicht gering, und die geistreiche Frau machte Schule mit ihrer Anerkennung deutscher Vorzüge. Deutschland und deutsche Dinge

wurden zeitweilig in den Kreisen der Pariser Intelligenz geradezu Mode. Die angesehensten Zeitschriften berichteten fortlaufend über Literatur, Kunst und Leben jenseits des Rheines, einige wurden eigens zu dem Zweck gegründet, den geistigen Austausch zu pflegen und Kenntnis und Verständnis deutscher Art zu verbreiten. War es zu Anfang mehr die deutsche Dichtung, für die man sich interessierte, so trat mit den Jahren die deutsche Wissenschaft ihr gleichberechtigt zur Seite. Deutschland galt als das Land, in dem und von dem man lernen müsse. Nach Deutschland reiste mancher junge Franzose, wie der Deutsche nach Italien reiste, um seine Bildung zu vervollständigen. Hie und da steigt die Achtung, die Bewunderung bis zur Schwärmerei, deren Äußerung sonderbar übertriebene, fast komische Formen annimmt. Es sind führende Männer des französischen Geisteslebens, die diesen Kultus mitmachen. Jules Michelet, der berühmte Geschichtschreiber, will durch Luther und die Nibelungen, durch Beethoven und Fichte in aufrichtiger Liebe deutscher als die Deutschen geworden sein. Victor Hugo bekennt, mit kindlichen Gefühlen zu Deutschland aufzusehen, zu dem edeln, heiligen Vaterland aller Denker; wäre er nicht Franzose, möchte er Deutscher sein. Lamartine besingt in seiner „Marseillaise des Friedens“ „des ersten Deutschlands hochgeborene Söhne“. Der junge Renan schreibt nach der ersten Bekanntschaft mit deutscher Literatur: „Ich glaubte in einen Tempel einzutreten . . . Von dort wird uns der Heiland kommen!“ So und ähnlich noch mancher.

Aber diese Schwärmerei hat eine bemerkenswerte Kehrseite. Die Generation der Romantiker, die damals in Frankreich den Reigen führte, sah auch in Deutschland das klassische Land der Romantik, ein Idyll, an dem man sich ästhetisch und moralisch erbauen könne; ein Land der natürlichen Einfalt und bürgerlichen Tugend, ganz Friede und Fleiß, Dichtung und Musik; ein Volk, in dem jeder Schulmeister ein tiefer Denker, jeder blondzöpfige Backfisch ein Gretchen und jeder langhaarige Musensohn ein Jung Siegfried war. Es war ein Spiegelbild der eigenen Phantasie, die nur sah,